

8.5.

HERR, lass mir deine Barmherzigkeit widerfahren, dass ich lebe.

Psalm 119,77

Leben hängt von Barmherzigkeit ab. Das ist eine demütige Einsicht. In diesen Tagen entdecken wir Demut neu, weil wir mit unserer eigenen Verwundbarkeit konfrontiert werden. Wir haben nicht alles unter Kontrolle, können nicht alles steuern. Doch zur Barmherzigkeit sind wir fähig. Weil wir sie erfahren, können wir sie weitergeben. Und das ist wichtiger, als unsere begrenzte Fähigkeit über uns selbst zu bestimmen. Denn der Ursprung der Barmherzigkeit ist – so glauben wir – der Gott der Väter und Mütter Israels, der Vater Jesu Christi. „Seine Barmherzigkeit“ – so heißt es – „hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu“ (Klagelieder 3,22f.).

Barmherzig sein heißt, das Leid und den Schmerz eines Menschen oder eines anderen kreatürlichen Lebewesens an sich herankommen zu lassen, sich in die dadurch ausgelöste Not hinein zu fühlen und auf Abhilfe zu drängen. Das Schreien eines Säuglings, das Weinen eines Kleinkindes, das sich wehgetan hat und nicht über die Selbstbeherrschung Erwachsener verfügt, sich also dem Augenblick ausgeliefert sieht, alarmiert die Bezugsperson und löst alle Instinkte zum Trösten, Helfen und, nach Möglichkeit, Heilen aus. Das gilt ebenso für den gellenden Hilfeschrei Kranker oder Unfallverletzter. Ließe man sie liegen, würde man sie nicht versorgen, gingen sie schnell oder langsam zugrunde. Leben hängt tatsächlich von Barmherzigkeit ab.

Heute vor 75 Jahren endete in Europa der Zweite Weltkrieg. Eine Zeit, in der Barmherzigkeit mannigfaltig verweigert wurde, kam an ihr Ende. Verweigerter Barmherzigkeit, vernichtete Leben und das unwiderruflich: Das Ausmaß ist nicht zu begreifen. Bis heute aber werden wir darauf gestoßen. So schämen sich Überlebende der KZ und Vernichtungslager dafür, dass sie davongekommen sind und ihre Angehörigen, Freund*innen, Weggefährt*innen und Leidensgenoss*innen im Lager nicht. Jahrzehnte hat es gebraucht, bis sie über das reden konnten, was sie erlebt haben und was man ihnen angetan hat. Die Trauer über den Verlust von engsten Bezugspersonen findet keinen Trost. Letzteres gilt auch für die Unzähligen in den Völkern, die Kriegstote beklagen mussten und müssen. Andererseits wurde am 8. Mai 1945 unserem Land, unserem Volk, dem Volk der Täter*innen die Möglichkeit zur Menschlichkeit und damit auch zur Barmherzigkeit wiedergegeben. Und seitdem haben wir in unserem Land keinen Krieg mehr unmittelbar durchleiden müssen. Eine unverdient geschenkte Gnade und Barmherzigkeit, für die wir nur beschämt danken können.

Zurzeit wird nicht selten betont, dass die Herausforderung durch die Pandemie so groß ist, wie nach 1945 nicht mehr. Verkennt so ein Vergleich nicht die Größe des Unterschiedes beider Zeiten? Die gegenwärtig geführte Debatte, welches Leben stärker gefährdet ist – das vom Corona-Virus bedrohte oder das durch die Gegenmaßnahmen beschädigte – zeigt doch, wie sehr Menschenleben jetzt anders geachtet sind als damals: „... dass ich lebe“ – darauf zielt die Bitte im Psalm. Seit 1945 hat sich unsere Gesellschaft – Gott sei Dank – so verändert, dass der Zusammenhang zwischen Barmherzigkeit und Leben wieder deutlicher und wirksamer wurde.

Die Weisungen Moses, die Tora, enthalten viele Regeln der Barmherzigkeit. So wird die Bitte um Barmherzigkeit mit den Worten begründet: „denn ich habe Freude an deinem Gesetz.“ Stimmen wir ein in die Bitte um Barmherzigkeit und danken wir unserem Gott für widerfahrene Barmherzigkeit doch damit, dass wir auch in unserem alltäglichen Leben den Zusammenhang zwischen Barmherzigkeit und Recht immer neu entdecken und barmherzig tätig werden.

Christian Keller, Pfarrer